

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Unterm roten Adler

Greinz, Rudolf

Leipzig, 1913

Die Fremden

Die Fremden.

Irgendwo in Tirol gibt es ein ganz merkwürdiges Dörfel. Ich verrate es aber nicht, wo.

Es liegt inmitten eines breiten, sonnigen Talkessels und ist umgeben von leuchtend grünen Wiesen und üppig goldenen Kornfeldern. Steile, graue Bergriesen umgrenzen das Tal. Eine schmale Landstraße durchzieht das Dörfel und teilt es gewissenhaft in zwei Hälften.

Hunderte von Fremden wandern alljährlich zur Sommerszeit durch die kleine Ortschaft. Sie liegt mitten im Fremdenstrom und doch wieder völlig abseits davon. Denn keinem der vielen Wanderer fällt es ein, hier Rast zu machen.

Das kommt davon, weil das Dörfel so garstig ist und so unwirtlich aussieht. Längs der Landstraße, die hier die Dorfgasse bildet, reiht sich Stall an Stall. Recht komisch schaut das aus. Alt und braun und ganz zerlattert sind die Ställe. Keine Blume, nichts Grünes, das dem Auseren ein freundlicheres Gepräge geben würde. Gar nichts. Auch keine spielenden Dorf-kinder sind da.

Wie ausgestorben ist die öde Gasse. Hier und da

ein kleiner struppiger Köter, der aufgereggt leift und bellt. Und das schrille Krähen der Hähne. Sonst kein Laut. Stille überall . . . Hähne gibt es in dem Dörfel in Hülle und Fülle. Sie scheinen mit ihren Hennen die hauptsächlichsten Bewohner der seltsamen Ortschaft zu sein. Dem Hühnervolk geht es wohl im ganzen Land nirgends so gut wie hier. Ein reines Hühnereldorado.

Vor jedem der alten morschen Holzstadel steht breit, massig und übelriechend ein stattlicher Misthaufen mit der dazugehörigen Mistlücke. Rechts und links von der Gasse bis zum Dorfplatz ein Misthaufen nach dem andern.

Der Mittelpunkt des Dorfes ist ein großer viereckiger Steinbrunnen. Darüber steht ein heiliger Florian, buntbemalt, in schon verblässenden Farben. Der Heilige mit dem steifen Helm gießt Wasser auf das Dach eines brennenden Hauses. Und eigentümlich drollig ist auch dieser Heilige. Rohe Bauernschnitzerei. Ein naiv fragender Ausdruck in dem nicht gerade geistreichen Gesicht.

Der heilige Florian scheint sich offenbar darüber zu wundern, warum er just hier aufgestellt wurde. Soweit er schauen kann, kein einziges Haus. Nur Ställe, Misthaufen und Schmutz. Aber letzteren gibt's reichlich. Sogar der Brunnen ist alles eher denn ein Muster von Reinlichkeit.

Der Schmutz und dazu der Geruch, der vom Dorfplatz ausströmt, ist wahrhaft nicht geeignet, die durchkommenden Fremden zu längerem Verweilen in dem

Dörfel einzuladen. Trockenen Fußes überquert man selbst zur heißesten Sommerszeit niemals diesen Hauptplatz des Dorfes. Stets ist es hier schmutzig und sumpfig. Massige Kuhfladen, von den Tieren herührend, die beim Dorfbrunnen zur Tränke getrieben werden, bedecken den lehmigen Erdboden. Der Platz sieht aus, als ob er nie und nimmer und unter gar keinen Umständen je gereinigt würde.

Dieses seltsame Dorf, das überhaupt nur aus Ställen zu bestehen scheint, besitzt aber in Wirklichkeit wahre Schmuckkästchen von alten Tiroler Bauernhäusern. Nur ganz versteckt liegen sie, abseits von der Straße, hinter den zerlatterten Ställen und den Misthaufen.

Große einstöckige Holzgebäude sind es. Schwarzbraun wie tiefbrauner Samt ist ihre Farbe, und eine herrliche Blumenpracht erfüllt die niederen Fenster und freundlichen Söller. Wie schlafende Dornröschen nehmen sie sich aus. Behütet von einer dichten Hecke, die hier in Gestalt von schönen, üppigen Obstängern die Höfe vor neugierigen Augen schützt.

Weit außerhalb des Dorfes, schon nahe am Berges-
saum liegt das Kirchel. Hell und freundlich, mit spitzig grünem Turm. Und dicht dabei der Widum¹⁾ und das Gasthaus. Die einzigen Gebäude außer der Kirche, die gemauert sind. Aber sie gehören schon fast nicht mehr zum Ort. Liegen abseits der Straße und abseits des Verkehrs.

¹⁾ Pfarrhaus.

Nur an Sonn- und Feiertagen und am Samstag nach dem Rosenkranz, wenn der Mesner Feierabend geläutet hat, kommt ein bißel Leben in diese Gegend. Da wandert der eine und der andere gestandene Bauer in der Richtung der Kirche zu dem Gasthaus.

Fröhliches Treiben findet hier allerdings nie statt. Kein Fuchzen und kein Tanzen. Das würde der alte Herr Kurat niemals zugeben. Der geistliche Herr führt nämlich ein strenges Regiment und hat auch sein tüchtiges Anteil daran, daß die Leute im Ort so rückständig und weltfremd geblieben sind.

Fast alle sind sie fremdenscheu. Betrachten die Fremden als Eindringlinge in ihr Land, als Sittenverderber und Unfriedensstifter. Aus Erfahrung können sie allerdings nicht mitsprechen; denn es geschieht selten, daß sie mit einem „Hearrischen“ in Berührung kommen. Aber eine gute Wegstunde vom Dorf entfernt ist eine größere Ortschaft. Ein Sammelpunkt von Sommerfrischlern und Touristen.

Dort geht's lustig und hoch her, und ab und zu schleicht sich einer von den Dorfburschen hinüber ins Nachbardorf, um mit heißen, genußgierigen Augen dem Treiben dieser großen Welt zuzuschauen. Viel ist das freilich nicht. Den weltfremden Dörflern erscheint es jedoch ungeheuer und sündhaft.

Die Geschichten, die im Dörfel über die Fremden verbreitet sind, grenzen ans Märchenhafte. Nur mit Schaudern sehen die Weiber in die Richtung des Nachbardorfes, und mit einer Art von lüsternem Gruseln und mit offenen Müulern lauschen die Mädeln Abends

beim „Hoangart“ den Erzählungen der Burschen, die sich in das lasterhafte Fremdendorf gewagt hatten.

Der Herr Kurat allerdings wettete dann an den Sonntagen von der Kanzel und schrie sich den etwas speckigen Hals wund, wenn er wieder einmal von so einem neugierigen Ausreißer erfahren hatte.

Seit einigen Tagen war eine förmliche Aufregung in das stille Dörfel gekommen. Etwas ganz Außerordentliches war geschehen. Fremde, richtige, ausgewachsene, waschechte Fremde waren ins Dorf gekommen und hatten beim Lehrer Quartier genommen.

Drei hochgewachsene Herren waren es mit jungen übermütigen Gesichtern. Der Lehrer sagte, es seien Maler, die hier studieren wollten. Recht viel Gescheites zum studieren würden die im Dörfel wohl nit finden, meinte die Mabacherin, das Weib des Vorstehers. Und die Langebnerin grinste boshaft mit ihrem zahnlosen Mund: „Wird sie wohl epper's G'stänk vertreiben dö Zöch¹⁾!“

Aber 's G'stänk vertrieb sie nicht. Ganz im Gegenteil. 's G'stänk schien ihnen zu gefallen; denn sie hielten sich hauptsächlich in der schmutzigen Dorfgasse auf. Ließen sich dort gewissermaßen häuslich nieder. Auf kleinen Hockerln saßen sie und hatten Staffeleien vor sich stehen. Den ganzen Tag, vom frühen Morgen, bis die Sonne hinterm Berg verschwunden war, schmierten sie bunte Farben auf die Leinwand.

So berichteten wenigstens die Dorfjungen, die die

1) Kerle.

Hearrischen heimlich aus den Gucklöchern der Stadel beobachteten. In ihre Nähe wagten sich die Jungen nicht. Sie waren geradeso fremdenscheu wie die Alten.

Zwei volle Wochen hausten die drei Hearrischen nun schon beim Lehrer und machten keine Miene auszuwandern. Es behagte ihnen so gut dort, erzählten sie dem Wirt, daß sie nun sogar ihre Angehörigen nachkommen ließen. Und dann bestellten sie vier Betten beim Wirt. Zwei Herren und zwei Damen würden in den nächsten Tagen eintreffen.

Der Wirt ließ seine beste Stube räumen und dazu noch eine Kammer. Die Kammer war für die Männer, die Stube für die Weibsetzer bestimmt. Die Fulterer Kathl, die mit räumen half, verbreitete die Nachricht wie ein Lauffeuer. Böllig nicht mehr erwarten konnte sie es bis zum Feierabend, und dann lief sie ins Dörfel und schrie es förmlich in jedes Haus hinein . . . „Sah kkommen no ihrer mehrer von dö Lutherischen! Und zwoa Weibsetzer sein aa dabei!“ berichtete sie atemlos vor Aufregung.

Daß die Fremden Lutherische waren, stand im Dörfel fest. Obwohl sie bis jetzt gar keine Veranlassung dazu gaben, daß man ihre Religion hätte feststellen können. Aber „Fremde sein alleweil lutherisch!“ hatte der Herr Kurat einmal bei der Predigt von der Kanzel in die Kirche hinunter gedonnert.

Der Herr Kurat Johann Unterkofler hatte sich bisher über die Anwesenheit der Fremden ausgeschwiegen. Nach seinem Geschmack war diese Invasion nicht. Aber

er wollte nicht gleich als offener Gegner des Lehrers auftreten.

Der Lehrer war nun allerdings auch nicht nach dem Geschmack des hochwürdigen Herrn. Der hatte so viele revolutionäre neumodische Ideen und hielt sich sogar eine Tageszeitung. Recht lange war der Lehrer ja noch nicht im Ort, und der Kurat hoffte im Stillen immer, daß der Lehrer mit der Zeit ruhiger werden und seine Ansichten mehr denen des Kuraten anpassen würde.

Mit den Fremden hatte ihm der Lehrer einen argen Streich gespielt. Und der Hochwürdige verhielt sich bloß deshalb so ruhig, weil er nur zu gut wußte, wie schwer es war, einen tüchtigen Lehrer für seine Gemeinde zu finden.

Jetzt aber herrschte offener Aufruhr im Dorf. Der Vorsteher kam zum Kuraten gelaufen und wollte von ihm wissen, wie man sich in der Fremdenfrage zu verhalten habe.

„Ausweisen!“ sagte der Kurat kurz und bündig. „Weibetser brauchen wir Koane. Haben selber ihre.“

Der Hochwürdige war seiner Lebtag ein kräftiger Weiberhasser gewesen und sprach kaum je ein Wort zu seiner alten, spindeldürren Häuserin.

Vom Ausweisen wollten aber sowohl der Lehrer als auch der Wirt nichts wissen. Sie protestierten energisch.

„Das ist gesetzwidrig. Wann die Fremden sich nir zuschulden kommen lassen, hast du Ko Recht nit, sie auszuweisen!“ klärte der Lehrer den Vorsteher auf.

Der Vorsteher fragte sich bedenklich hinterm Ohr und streichelte dann seinen kurzen, schon stark ergrauten Bart. Die Logik des Lehrers leuchtete ihm ein.

„Wann die Fremden sich nix zuschulden kommen lassen, hab' i Eoa Recht nit, sie auszuweisen!“ entschied er auf alle Fragen, die auf ihn einstürmten.

Es bildeten sich zwei Parteien im Dorf. Die einen waren für, die andern gegen das Kommen der Fremden. Der Vorsteher beschloß, eine Gemeinderatssitzung beim Wirt einzuberufen, um über die wichtige und schwierige Frage zu entscheiden. Der hochwürdige Johann Unterkofler und der Lehrer wurden eingeladen, der Sitzung beizuwohnen.

Am Samstag abends, als es dunkelte, versammelten sie sich alle beim Wirt, die über das Wohl und Wehe der Gemeinde zu entscheiden hatten. Der Vorsteher Sebastian Plabacher, der Geierbauer, der Langebner Rup, der Giggembacher und der Einhauser. Alles ältere gestandene Bauern. Derbe, wetterharte Gesichter und kräftige, ungebeugte Gestalten.

„Alsdann, Mannder, Können wir's angiahn!“ eröffnete der Vorsteher die Sitzung. „Ds wißt's alle, z' wegen was wir uns da versammelt haben. Alsdann redet's! Luat's es Maul auf!“ gebot er ziemlich energisch.

Sie saßen alle um einen großen runden Tisch, der heute ausnahmsweise mit einem rotgewürfelten Tuch gedeckt war. Alle hatten sie die Hüte am Schädel. Nur der Herr Kurat saß mit entblößtem Kopf auf dem Ehrenplatz unter dem Kreuzifix im Herrgotts-

winkel. Auch der Lehrer, der dem Hochwürdigen gegenüber saß, hatte den Hut neben sich auf die Holzbank gelegt. Er erhob sich jetzt als erster der Redner. Ein großer, schlank gewachsener Mensch in den Dreißigern, mit scharf geschnittenen Zügen und einer kräftigen Adlernase.

„Laß' mi zuerst reden, Vorsteher!“ sagte er.

„Alsdann red', Lehrer!“

„Nehmt's mir's nit verübel, Bauern,“ fing nun der Lehrer seine Rede an, „wenn i a bissel anders red' mit enk, als ös von mir erwartet.“

„Red' lei¹⁾! Red'!“ brummte der Einhauser, der älteste der Bauern.

„Und Sie, Hochwürden Herr Kurat, nehmen mir's aa nit übel. Aber was i sagen will, ist dös: A Schand' ist's, daß wir überhaupt da sein!“

„Ha?“ machte der Geierbauer schwerhörig.

„Was hat er g'sagt?“ frug der Langlebner seinen Nachbar, den Wirt.

„A Schand' ist's, wie wir uns zu der Fremdenfrag' stehen!“ wiederholte der Lehrer mit seiner lauten, volltönenden Stimme. „Wir tun ja, als wenn wir uns fürchten täten vor die Fremden. Rückständig sein wir! Rückständig!“

„Er soll 's Maul halten!“ brummte der Geierbauer faul.

„Halt's Maul!“ echote der Gigenbacher.

„Ausreden lassen!“ entschied der Vorsteher mit Energie.

¹⁾ nur.

„I sag', wir sein rückständig. In ganz Tirol wird man wohl koan oanzigen Ort finden, der a so fremdenscheu ist wie der unsrige. Und warum sein wir fremdenscheu? Warum frag' i!“

„Wir brauchen dö Hearrischen nit!“ brummte der Geierbauer.

„Dö Lutherischen!“ schrie der Langebner und hieb derb mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten.

Der Wirt goß bedächtigt aus einer Flasche den Rotwein in die Gläser nach. Sein Gesicht hatte einen merkwürdigen Ausdruck von still verzeihender Milde und heimlicher List.

„Dös ist koa Antwort nit auf mei' Frag'!“ fing der Lehrer nun neuerdings an. „Wer sagt enk, daß die Fremden alle lutherisch sein?“

„Juden sein's!“ entschied der Geierbauer.

„Sein's was der will! 's Geld ist von allen gleich gut, ob katholisch, ob lutherisch oder jüdisch. Sell¹⁾ ist gleich!“ erklärte der Lehrer. „Und Geld bringen die Fremden einer ins Land. Das ist amal Tatsache.“

Der eisgraue Einhauser zog ein paarmal kräftig die Nase ein, kniff die Lippen fest aufeinander und sah lauernd auf den Lehrer.

„Geht's lei umanander fragen im Land!“ sagte der Lehrer eindringlich. „Fragt's es die Leut', die nit a so dumm sein wie ös seid's, die die Fremden aufnehmen und a bissel freundlich mit ihnen sein, wieviel

¹⁾ das.

Tausende und Tausende von Gulden dö alle Jahr' Profit machen."

„Ah wohl!“ meinte der Langlebner interessiert.

„Fragt's amal den Wirt da!“ forderte der Lehrer auf. „Wieviel der schon an die drei Herrn verdient hat.“

„Ha?“ frug der Einhauser und sah mit kleinen, neidischen Augen auf den Wirt.

Der Langlebner stieß den Wirt unsanft mit dem Ellbogen an. „Red' du!“

„Mei!“ sagte der Wirt bedächtig und rieb sich mit den dicken, ungeschlachten Fingern verächtlich die Nase. „Gar a so ist dös weiter aa nit.“

Der Kurat hatte sich bis jetzt schweigend verhalten. Er hatte mit scharfen Augen beobachtet, und keine Veränderung in den sonngebräunten Gesichtern der Bauern war ihm entgangen.

„Recht hast, Wirt!“ sagte er nun, „Der Profit wird nit extra sein.“

„Naa! Gar nit extra!“ stimmte der Wirt bei.

„Warum nimmst denn du nachher dö Fremden auf?“ fragte der Einhauser lauernd.

„Joa. Warum denn?“ meinte der Giggembacher gleichfalls mißtrauisch.

„Weil er an Profit hat! Dös seht's ja!“ sagte der Lehrer eindringlich.

„Mei . . .“ machte der Wirt verächtlich.

„Dö Wirt' sein alleweil auf's Jammern aus!“ sprach der Vorsteher. „Der Profit . . .“

„Was nützt euch aller Profit, wenn ihr an eurer

Seele Schaden leidet!“ ließ sich der Herr Kurat salbungsvoll vernehmen.

„Entschuldigen Sie, Hochwürden!“ widersprach der Lehrer. „Aber i kann absolut koan Seelenschaden dabei entdecken, wenn a paar Fremde in unserm Ortl essen, trinken und schlafen. Wann dös a so g'fahlt wär', nachher kommet ja 's ganze Land in die Höll.“

„Ja. Das wird's auch! Alle werden sie noch den breiten Weg des Lasters wandeln, die Religion verleugnen, keine Fasttage mehr halten. An Freitagen werden sie den Fremden Fleisch zu fressen geben und so um des klingenden Goldes willen Gottes Fluch auf sich laden!“

Der Kurat hatte das in seinem gewohnten Kanzelton mit feuerrotem Kopf und zornfunkelnden Augen geschrien. Und hatte dabei mit seiner kleinen, dicken Faust ingrimmig auf den Tisch gehauen. Mit geduckten Köpfen, wie sie's in der Kirche zu tun pflegten, sahen die Bauern eingeschüchtert auf ihren Seelsorger. Nur der Lehrer ließ sich nicht einschüchtern.

„Aber das Fastengebot können wir dann reden, Hochwürden Herr Kurat, wenn wir amal mehr Fremde im Ort haben!“ sagte er mit leichtem Spott. „Vorerst handelt es sich darum, daß wir Fremde herkriegeln. Die paar, die wir jetzt haben und die noch kommen sollen, machen no koa richtige Sommerfrisch' aus in unserm Ortl.“

„Naa!“ meinte der Wirt zustimmend.

„Wir brauchen keine Sommerfrischler!“ protestierte der Herr Kurat eifrig.

„Das werden wir nachher abstimmen, ob wir welche brauchen oder nit!“ entschied der Lehrer.

„Soa. Abstimmen!“ nickte der Wirt eifrig.

„Daß dir ja nit dei' Profit auskimmt!“ höhnte der Einhauser.

„Kannst aa verdienen, bald du an Fremde vermietest!“ gab der Wirt zurück.

„Verdienen g'nug!“ stimmte der Lehrer bei. „Die Betten, Milch, Eier, Butter . . .“

Der Langlebner stierte vor sich hin. „Zwoa Kammer'n könnt' i alleweil herrichten!“ meinte er nachdenklich. „Könnst' nit amal extra viel Kosten!“

„Kosten tut enk' das an Schmarrn!“ redete ihnen der Lehrer zu. „A jeder von enk' hat a Kammer und a Stub' zuviel im Haus und a paar Betten . . .“

„Mei' Alte hat no a etlene Betten g'erbt von ihrer Basl!“ sagte der Geierbauer. „Sein mir lei alleweil im Weg g'wesen auf'm Dachboden.“

„Werden wohl halb's derfault sein deine Betten!“ hänselte der Einhauser. „Ist ja a faul's Trumm dei' Alte.“

„Schau halt du, das i dir kimm!“ schrie der Geierbauer zornig. „Neidig bist . . .“

„Stad sein und's Maul halten!“ gebot der Vorsteher mit Würde. „Da wird nit g'stritten. Da wird beraten.“

„Ja wohl . . . beraten!“ knurrte der Geierbauer. „Wenn oan' nit amal a bissel Verdienst vergunnt wird!“

„Zuerst mußt ein' haben, Geierbauer!“ sagte der Herr Kurat mit leichtem Spott.

„Moanst, Hochwürden, dö zahlen nit dö Hearrischen?“ frug der Langebner mißtrauisch.

„Zahlen tun's g'nug!“ fiel nun der Lehrer abermals ein. „Aber wenn ös tatsächlich an Profit haben wollt's, nachher müßt's halt a bissel dazuschau'n. Müßt's tun wie andere Gemeinden im Land. Damit's euch die Fremden derhaltet's und einerlockt's.“

„Joa!“ nickte der Wirt würdevoll. „Derhalten.“

„Wir brauchen keine Fremden!“ wetterte der Herr Kurat. Aber die Bauern hörten diesmal gar nicht auf ihn. Steckten die Köpfe hinein und dachten tief nach.

„Und zahlen tuan's guat?“ erkundigte sich der Langebner nach einer längern Pause.

„Freilich!“ bestätigte der Vorsteher. Er hatte im Stillen ausgerechnet, wieviel Profit sich seine Bäurin machen könnte, wenn er sich ein paar Fremde eintun würde.

Der Lehrer sah, daß seine Sache gut stünde. Den Bauern bei der Habgier packen, das war schließlich doch die beste Politik.

„Ös müßt's a bissel herrichten!“ fing der Lehrer wieder zu reden an. „A bissel aufräumen mit dem Dreck in der Gass'n.“

„Aufräumen? Dös braucht's nit!“ lehnte der Langebner ab.

„Was tät' denn das der Gemeinde kosten?“ frug der Vorsteher.

„Und wir könnten die Steuern zahl'n!“ beehrte der Einhauser auf.

„Ja, wann's ös gar nit tun wollt's, könnt's Koane

Fremden einersiegeln¹⁾!“ sagte der Lehrer achselzuckend.

„Joa. Der Lehrer hat recht!“ entschied der Wirt.

„Der Dreck muß weg!“ verlangte der Lehrer.

„Was tät' dös epper Kosten?“ wollte der Vorsteher wissen.

„Ja, dös kann i nit a so genau sagen!“ meinte der Lehrer.

„Die Dorfgass'n mußst pflastern lassen . . .“

„Ha?“ machte der Geierbauer schwerhörig.

„Pflastern lassen, hat er g'sagt!“ berichtete der Langlebner.

„Dös braucht's nit!“ erklärte der Giggerbacher.

„Bohl, dös braucht's. Die Gass'n muß sauber werden!“ verharrete der Lehrer auf seinem Standpunkt.

„Sell braucht's nit!“ schrie der Einhauser. „Verstanden!“

„Stad sein!“ beruhigte der Vorsteher. „I sag' aa, es braucht's. I bin dafür.“

„I aa!“ stimmte der Wirt bei.

Der Langlebner sah mißtrauisch lauierend auf den Wirt. „Bald²⁾ du dafür bist . . . stimm' i aa dafür!“ entschied er sich.

„Alsdann drei Stimmen dafür und drei dagegen!“ sagte der Vorsteher.

„Naa, i bin dafür!“ erklärte der Geierbauer.

„Alsdann pflastern wir die Straß'n!“ entschied der

¹⁾ hereinlocken. ²⁾ wenn.

Vorsteher. „Lehrer, schreib' auf! Nimm's zu Protokoll!“

Der Lehrer breitete mit großer Umständlichkeit einen Bogen Papier vor sich aus, tauchte die Feder in ein großes Tintenfaß, das der Wirt eiligst herbeibrachte, und fing zu schreiben an. Dabei sah er mit einem boshaften Blick zu dem Herrn Kuraten hinüber, der von der ganzen Verhandlung keine Notiz mehr zu nehmen schien.

„Also der Gemeinderat beschließt, daß die Misthaufen entfernt und die Dorfstraße gepflastert wird!“ las der Lehrer dann vor.

„Was?“

„Was hast g'sagt?“

„Bist narret?“

„Die Misthaufen entfernt?“

„Dös haben wir nit ausg'macht!“ schrien die Bauern alle aufgereggt auf den Lehrer ein.

„Ja . . . wia wollt's denn ös die Straß'n pflastern, wenn die Misthaufen und Mistlacken da sein?“ frug der Lehrer ruhig.

„Dös gibt's nit! Dö Misthaufen müssen bleiben! Dös ist alleweil a so g'wesen!“ sagte der Einhauser eigensinnig.

„Schamen müßten wir uns!“ brüllte der Langlebner.

„A Schand' für uns Bauern wär's!“ erklärte der Vorsteher mit Würde. „Zu an ordentlichen Bauer g'hört a ordentlicher Misthaufen!“

„Sell ist alleweil a so Brauch g'wesen und muuß a so bleiben!“ schrie der Geierbauer.

„Ja . . . aber . . . die Fremden . . .“ sagte der Lehrer, nun doch etwas kleinlaut gemacht. „Den Fremden g’fallen dö Misthaufen nit.“

„Bohl . . . dö g’fallen ihnen!“ protestierte der Einhauser. „Sie sein alleweil bei dö Misthaufen umadum.“

Jetzt erhob sich der Herr Kurat.

„Meine lieben Bauern!“ begann er. „Wenn ihr euch schon mit dem Gedanken vertraut macht’s, in euer stilles Dorf die Fremden einzulassen und mit den Fremden Zank und Unfrieden, Laster und Unglauben, so müßt ihr euch auch damit vertraut machen, daß eben im Ort manches anders werden wird wie bisher. Die paar Fremden, die jetzt hier sind, die zählen nit. Da habt’s ganz recht. Denen g’fallen die Misthaufen. Aber die sind Maler. Die wollen die Misthaufen malen.“

„Was wollen dö?“ schrie der Giggelbacher.

„I laß’ mir mein’ Misthaufen nit abmalen! Dös ist a ausg’schamte Gemeinheit!“ brüllte der Langlebner.

„Stad sein! Ausreden lassen!“ gebot der Vorsteher.

„Aber alle Fremden, die zu euch kommen, sind nit Maler . . .“ fuhr der Herr Kurat fort. „Und denen gefallen die Misthaufen nit. Also . . . ich sag’: wann ihr euren Ort verschandeln wollt’s, wann ihr Zank und Streit haben wollt’s, wann ihr Fremde haben wollt’s . . . nachher müssen die Misthaufen weg.“

Der Lehrer hatte es sofort begriffen, daß ihm der Kurat mit seiner Rede einen argen Streich gespielt

habe. Aufgeregt und voll Mut sprang er jetzt vom Sessel empor. „Hochwürden . . .“ schrie er.

Aber der Langebner zog ihn mit starken Fäusten zurück und zwang ihn zum sitzen. „Da setz' di her, Schualmoaster!“ höhnte er. „Du hast iatz nix dreinzureden!“

„Red', bald g'fragt wirst!“ befahl der Vorsteher.

„Er hat überhaupt koa Stimm' nit in der Gemeinde!“ sagte der Einhauser geringschätzig.

„Unsere Misthaufen täten ihn schenir'n den nobligen Kunt'n¹⁾!“ spottete der Giggerbacher.

Nur der Wirt verhielt sich ruhig. Das ärgerte wieder den Langebner. „Du . . . du bist aa so vaner! Alleweil hoch dran. Lei auf's Geld aus. Und koa Ehr' im Leib!“ stänkerte er.

Dem Wirt schoß das Blut schwer zu Kopf. „Soll i dir!“ drohte er hitzig und hielt dem Bauer seine zwei derben Fäuste hin.

„Was? Aufmandeln²⁾ willst di, Wirt?“ schrie der Geierbauer. „Du lebst von uns! Verstanden!“

„Pst! Friede! Ruhe!“ gebot der Herr Kurat.

„Maul halten!“ schrie der Vorsteher mit drohender Stimme in den aufgeregten Bauernhaufen hinein.

Sie hatten den Wirt umringt, brüllten auf ihn los und bedrohten ihn von allen Seiten. Der Wirt hieb mit starken Fäusten um sich. Der Herr Kurat sah, daß es jetzt zu einer ernstern Rauferei kommen würde, und entfernte sich eiligst.

1) Kerl. 2) sich großmachen.

Der Vorsteher wollte begütigen. „Luisel! Sakra, narrete!“ schrie er. „Werdet's ihn auslassen oder nit!“

„Maa! Nit lassen wir'n aus!“ brüllte der Langebner erboßt.

„Fremde will er uns einereziegeln . . .“

„Lutherische! Er und der Lehrer!“ schrie ein anderer.

„Der Lehrer . . . der Sakra!“

„Haut's ihn!“

„Nit amal a Bauer ist er!“

„Lutherische will er einertuan!“

„'s Maul soll er halten!“

„Die Misthaufen wären ihm nit recht dem noblen Herrn!“

Jetzt entlud sich auf einmal alle Wut über den unglücklichen Lehrer. Windelweich schlugen sie ihn. Aller Widerstand half nichts. Es waren zu viele gegen einen. Sogar der Vorsteher und der Wirt halfen mit . . .

Der Lehrer ging mindestens zwei Wochen mit Beulen und blauen Flecken herum. Dieser offenkundige Ausbruch der kochenden Volksseele mochte den Fremden im Dorf auch etwas ungemütlich erscheinen. Tatsache ist, daß sie schon in den allernächsten Tagen nach der denkwürdigen Sitzung des Gemeinderates in das Nachbardorf übersiedelten, wo man für die Interessen des Fremdenverkehrs entschieden mehr Verständnis hatte.

In unserm Dörfel ist alles beim alten geblieben.

Bei näherm Zusehen eigentlich doch nicht ganz beim alten. Die Misthaufen sind seitdem noch größer und die Mistlacken noch umfangreicher und breiter geworden. Der Dorfplatz selbst gleicht noch mehr als je einem unergründlichen Sumpf.

Das ist etwa kein Zufall, sondern die Bauern haben mit Absicht die äußern Kennzeichen ihrer Ökonomie vergrößert, damit es die verfluchten Hearrischen erst recht graust und sie sich's ja nimmer einfallen lassen, in dem Dörfel Quartier zu nehmen. Es ist der richtige erbangesessene Ehrgeiz entbrannt, wer den größten Misthaufen sein eigen nennt.

Der Lehrer hat sich seitdem nicht mehr gemüht. Aus der neuen Sommerfrische ist nichts geworden. Das Dörfel liegt nach wie vor still und verlassen da. Denn jetzt wissen sie es aus Erfahrung, daß die Hearrischen nur Unfrieden ins Land bringen.

Stolz, breit und massig stehen die mächtigen Misthaufen in stattlicher Reihe längs der Dorfgasse, und die Hähne Krähen selbstbewußt ihr lautes Kikeriki ins sonnige Thal.

